



Sendung vom 25.02.2003, 20.15 Uhr

Erich Hallhuber
Schauspieler
im Gespräch mit Werner Reuß

- Reuß:** Verehrte Zuschauer, herzlich willkommen zum Alpha-Forum. Unser Gast ist heute der Bühnen-, Film- und Fernsehschauspieler Erich Hallhuber, Ihnen sicherlich bekannt als Richter Heinz Wunder in der Fernsehserie "Café Meineid", den er seit über 10 Jahren spielt. Aber Erich Hallhuber ist auch bekannt durch andere Rollen z. B. im "Tatort", in "Der große Bellheim", in der preisgekrönten Reihe "Löwengrube" und durch seine Engagements an große Bühnen. Ich freue mich, dass er heute hier ist! Herzlich willkommen, Herr Hallhuber.
- Hallhuber:** Vielen Dank.
- Reuß:** Es gibt einen schönen Satz, von dem es heißt, er sei ein Leitsatz für Ihre Arbeit. Er lautet: "Meine Arbeit – eine Form der Unterhaltung, die nicht unterhalb von Haltung liegt." Was liegt für Sie unterhalb von Haltung?
- Hallhuber:** Ich glaube alles das, was tümelet. Das ist ein ganz einfacher Satz. Brecht hat gesagt: "Das Volk ist nicht tümelet." Es gibt z. B. ganz phantastische Volksschauspieler hier in Bayern. Ich nehme diese Schauspieler mal als Beispiel. Ein Mann wie Michl Lang war nie tümelet; Gustl Bayrhammer war nie tümelet. Alles das, was so in diesen unendlichen Populismus hineingeht, in dieses Anbiedere, in dieses Hauruck-Bayerntum, in dieses Hauruck-Darstellerische, das immer so ganz leicht ins Unehrlische hineingerät, mag ich überhaupt nicht. Und deswegen glaube ich, dass das Unterhaltung unterhalb von Haltung ist. Ich glaube nämlich, dass es sehr leicht ist, auch in der Unterhaltung eine Haltung deutlich zu machen. Ich glaube, dass das z. B. mit "Café Meineid" bewiesen wurde.
- Reuß:** "Die Schauspielerei ist ein herrlich überbezahltes Hobby für kindliche Gemüter", sagt David Niven, selbst Schauspieler aus Großbritannien. Was ist die Schauspielerei für Erich Hallhuber?
- Hallhuber:** Ich kann dem Kollegen David Niven nur Recht geben. Ich würde diesen Beruf sogar – und das darf man eigentlich vor der Kamera und in einem Sender nicht laut sagen – ausüben, wenn ich nicht bezahlt werden würde dafür. Das ist wirklich wahr. Ich halte die Schauspielerei für einen sehr, sehr gut bezahlten Beruf, aber natürlich ist es eine unendlich harte Arbeit, sich eine Rolle zu erobern, auf den Proben zu sein, immer wieder zu ändern. Es ist auch unendlich viel Verzweiflung mit dabei usw. usf. Aber das ist ein Prozess, der ausschließlich mit einem selbst zu tun hat. Zum Zweiten ist das natürlich ein Prozess, der mit den Leuten zu tun hat, die mitspielen und zum Dritten mit einem Dritten, nämlich mit dem Regisseur. Aber es ist und bleibt ein Vergnügen, ein bezahltes Vergnügen. Ich kann es nicht anders sagen.
- Reuß:** Muss man sich als Schauspieler eigentlich eine gewisse Infantilität erhalten?
- Hallhuber:** Eine Lust am Spielen vielleicht - wenn das infantil ist. Aber eigentlich glaube

ich das nicht; ich glaube nicht, dass der Homo ludens ein infantiles Wesen ist. Er ist vielmehr jemand, der gerne etwas ausprobiert.

Reuß: Max Reinhardt, der große Theaterregisseur, soll einmal gesagt haben: "Nicht Verstellung ist die Aufgabe des Schauspielers, sondern Enthüllung." Wie weit enthüllt ein Schauspieler? Wie sehr muss er sich bei der einen oder anderen Rolle vielleicht auch mal verstellen?

Hallhuber: Hm, das ist eine schwierige Frage. Für meine Begriffe gibt es nämlich zwei Formen von Schauspielern. Ich mache das am Besten an einem Beispiel deutlich. Einer meiner Lieblingsschauspieler ist Alec Guinness. Alec Guinness habe ich in so verschiedenen Rollen gesehen, dass ich mir manchmal dachte, ich erkenne ihn nicht wieder. Er ist also ein Versteller, obwohl er natürlich in diese Verstellung sehr, sehr viel seiner eigenen Persönlichkeit hineingibt. Es gibt aber auch andere Schauspieler wie z. B. O. W. Fischer, der immer irgendwie gleich ist, der immer irgendwie O. W. Fischer ist, obwohl natürlich auch er jede Rolle mit einer eigenen Psychologie aus sich selbst heraus ausstattet. Ich glaube also, dass Verstellung Enthüllung und Enthüllung Verstellung ist. Da gibt es wohl keine genaue Grenzmarke.

Reuß: Wir kommen später selbstverständlich noch einmal auf die Schauspielerei zurück, aber ich würde hier an dieser Stelle nun gerne einen kleinen Schnitt machen. Denn wir interessieren uns in dieser Sendung immer auch dafür, wie ein Mensch das wurde, was er heute ist. Deshalb würde ich nun unseren Zuschauern den Menschen Erich Hallhuber gerne etwas näher vorstellen. Sie sind am 14. Juli 1951 in München geboren. Ihr Vater war Opernsänger, Ihre Mutter spielte Klavier. Sie sind also in einem sehr musikalischen Elternhaus aufgewachsen. Sie waren als Kind auch schon sehr früh bei Theateraufführungen oder Konzerten mit dabei. Wie haben Sie Ihre Eltern erlebt, wie war Ihre frühe Kindheit?

Hallhuber: Meine Kindheit war wirklich sehr geprägt von der Beschäftigung mit künstlerischen Dingen: also von der Beschäftigung mit Musik und auch schon sehr, sehr viel und früh mit dem Schauspiel. Die Musik war natürlich der Operngesang meines Vaters. Meine Mutter korrepetierte dabei. Mein Vater hatte während seines Studiums allerdings auch noch einen Studentenjob. Er war an den Kammerspielen, an den alten Kammerspielen noch unter Hans Schweikart. Das war in den fünfziger Jahren. Ich wurde im Alter von sechs, sieben, acht Jahren dann immer mitgenommen zu den Hauptproben, zu den Generalproben usw. Ich habe also bereits in diesem zarten Alter dort all das gesehen, was das deutsche Theater zu bieten hatte. Denken Sie nur mal an diese großartigen Besetzungen damals: von der Nicklisch über den Meisel bis zu Robert Graf usw. Ich kann sie alle gar nicht aufzählen. Ich behaupte, dass man auch schon als Sieben-, Achtjähriger ein sehr, sehr genaues Empfinden bekommt für Qualität, für Ehrlichkeit, für das, was da von oben herunterkommt und einen berührt. Ich habe natürlich vieles nicht verstanden, das ist ganz klar; wie hätte ich das auch als Achtjähriger verstehen sollen?

Reuß: Sie haben einfach die Authentizität wahrgenommen.

Hallhuber: Genau, das versteht man auch in diesem Alter bereits. Merkwürdigerweise ist dabei in mir ein gewisser Qualitätspegel entstanden, der selbst heute noch vorhanden ist. Wenn ich irgendwo einen Schauspieler sehe, dann muss ich mir z. B. manchmal sagen: "Nein, das glaube ich dir nicht!" Einiges an Anspruch ist also aus dieser Zeit damals immer noch vorhanden bei mir, davon bin ich überzeugt.

Reuß: Sie haben auch bereits mit fünf Jahren angefangen, Klavier zu spielen. War das Ihr eigener Wunsch, weil die Mutter auch Klavier spielte? Oder war das eher der Wunsch der Eltern?

Hallhuber: Das war ganz toll. Wir hatten so ein ganz altes, großes Klavier und da saß ich dann immer unten neben den Füßen meiner Mutter. Es war sehr schön, dort neben den schweren Basssaiten des Klaviers zu sitzen. Das war ein sehr angenehmes Gefühl, wenn mein Vater dazu gesungen hat. Wenn er fertig war, habe ich mich immer selbst ans Klavier gesetzt und geklimpert, bis ich irgendwann eine Terz, einen Dreiklang gefunden habe. Die Mama hat mir dann genauer gezeigt, wie das eigentlich geht usw. Es kamen dann aber auch richtige Lehrer hinzu, weil man als Kind zu Hause eben nicht so gerne lernt. Ja, ja, das war sehr schön. Ich habe das wirklich völlig von mir aus gemacht: Ich wurde nie gezwungen dazu.

Reuß: Spielen Sie heute noch?

Hallhuber: Ja, aber nur für mich. Das ist für mich eine Form von Meditation, von Entspannung. Ich höre auch sonst sehr viel Musik. Ich höre dann ab und zu irgendetwas, von dem ich mir sagen: "Menschenskind, das möchte ich selbst auch mal ausprobieren." Aber 80 Prozent der Klavierliteratur sind ja für mich sowieso unspielbar, weil das einfach zu schwer ist. Ich bin nun einmal kein Pianist. Aber das, was ich spielen kann, spiele ich gerne.

Reuß: Sie sind im Münchner Stadtteil Haidhausen am Wiener Platz aufgewachsen, in einem, wie ich nachgelesen habe, sehr traditionsreichen Haus. Schon Ihr Urgroßvater hatte dort seine Wohnung bezogen: Er war beim bayerischen Heer gewesen. Danach kamen dann Ihr Großvater und Ihr Vater. Ihre Familie hat fast 70 Jahre lang in diesem Haus gelebt. Wenn man das nachliest – Sie haben einen Beitrag darüber geschrieben –, dann liest sich das so ein bisschen, wenn ich das mal so salopp sagen darf, wie "Lindenstraße". In diesem Haus hat ein Arzt gewohnt, eine Studienrätin mit einer neugierigen Haushälterin usw. Wie haben Sie denn als Bub dieses Haus erlebt?

Hallhuber: Als eine absolute Form der Heimat. Das war mein Zuhause, dieses Haus kannte ich. Ich kannte alle Marotten der Leute, auch derer aus dem Hinterhof. Ich glaube, dass das etwas ist, was heute zum großen Teil verloren geht. Das hat natürlich auch mit dem häufigen Umziehen zu tun. Ich selbst habe jedenfalls 24 Jahre in diesem Haus gewohnt. Meine Mutter wohnte ihr ganzes Leben lang darin. Gut, das muss nun keine Qualität für sich sein, aber es gibt einem ein sehr warmes und geborgenes Gefühl. Natürlich spielten da auch die Streiche eine Rolle, die man der Nachbarin oder dem Nachbarn gespielt hat. Aber das Merkwürdige ist ja, dass das alles in einer Großstadt stattgefunden hat: Die Gegend um den Wiener Platz herum war nämlich letztlich schon so etwas wie ein Dorf. Das ging vom Max Weber Platz bis zum Gasteig und vom Maximilianeum meinetwegen bis zum Ostbahnhof: Und das war es dann auch schon. Das war meine Welt und das war nicht schlecht. Wenn wir z. B. Verwandte in Nymphenburg besucht haben, dann war das ein Ausflug.

Reuß: Als Bub haben Sie sich auch sehr fürs Fliegen interessiert. Man kann nachlesen, dass Sie damals fast jeden Sonntag zum Flughafen hinaus gefahren sind.

Hallhuber: Ja, zum alten Riemer Flugplatz.

Reuß: Sie haben einmal gesagt: "Jeden Sonntag habe ich als Bub auf der Zuschauerterrasse verbracht und die Flieger beobachtet." Was hat Sie denn am Fliegen so fasziniert? War das Fernweh?

Hallhuber: Wahrscheinlich war das einfach das Gegenteil vom Wiener Platz. Das meine ich jetzt gar nicht als Pointe. Ich denke, dass das schon richtig ist so. Wir hatten ja auch Verwandte in Amerika: Wenn da die Tante Anni aus Washington nach vielen Zwischenlandungen mit dem Flieger angekommen ist - damals war das noch mit einer Super Constellation -, hat das für mich wirklich die große weite Welt bedeutet. Als Bub habe ich mir daher immer

gesagt: "Das will ich auch!" Da habe ich wohl wirklich etwas von der Welt "gerochen".

Reuß: Sie haben sich diesen Traum dann ja auch verwirklicht und die Prüfung für den Motorsegler abgelegt. Sie hatten auch ein eigenes Flugzeug.

Hallhuber: So ist es.

Reuß: Fliegen Sie heute noch?

Hallhuber: Ich fliege heute nicht mehr, seitdem mein Sohn auf der Welt ist. Denn das ist mir dann doch ein bisschen zu risikoreich, weil ich eben auch öfter mal mit Migränen zu tun habe. Deswegen möchte ich nicht mehr alleine fliegen. Alleine fliegen ist aber das Schönste, dieser Moment, wenn man alleine auf einer Bahn steht, aus dem Kopfhörer "clear for take-off" hört, Gas gibt und die Maschine immer schneller wird. Das ist schon toll. Man kann die Maschine in so einem Moment dann eh gar nicht mehr halten: Wenn so eine normale 170er Cessna mal 60 Knoten erreicht hat, dann kann man sie wirklich nicht mehr halten. Die geht dann quasi von selbst hoch. Das ist so ein Moment, wie er nur mit wenigen anderen Momenten im Leben zu vergleichen ist. Am schönsten ist das aber, wenn man das alleine machen kann: Da mag ich einfach niemanden neben mir haben. Deswegen habe ich es dann bleiben lassen. Ich habe es ja gehabt, das reicht mir.

Reuß: In einer Zeitung kann man über den angehenden Jungschauspieler Erich Hallhuber nachlesen: "Die erste Vorstellung gab er im elterlichen Haus. Der lang gezogene Flur bildete die Bühne, das Schuhregal die Kulisse, Onkel und Tanten waren sein begeistertes Publikum."

Hallhuber: Das ist wahr.

Reuß: Was haben Sie damals gespielt?

Hallhuber: Ich habe damals hauptsächlich Schlager gesungen wie z. B. "Tipitipitipso, beim Calypso..." oder "I love you baby". Meine Mutter hat das alles gesammelt und deswegen gibt es auch heute noch die dazu gehörenden Programmhefte, die ich damals geschrieben habe.

Reuß: Wie alt waren Sie da?

Hallhuber: Da werde ich so sieben, acht Jahre alt gewesen sein. Ich habe dazu die Schlafzimmerlampen im Flur aufgestellt und es musste natürlich auch Eintritt bezahlt werden. Es wurden auch verschiedene Leute von mir engagiert, die mir den Vorhang aufmachten usw. Ja, ja, das war schon sehr lustig.

Reuß: Ist damals Ihr Wunsch entstanden, Schauspieler zu werden?

Hallhuber: Ja, sicher.

Reuß: War das durch Ihre Besucher im Theater beeinflusst, hatten Sie vielleicht ein konkretes Vorbild?

Hallhuber: Das hatte sicherlich auch mit den Besuchen im Theater zu tun. Damals hat es ja noch kein Fernsehen gegeben. Meine Großeltern hatten zwar schon einen Fernseher, aber wir zu Hause hatten noch keinen. Es ist natürlich schon prägend, wenn man in einem Haushalt aufwächst, in dem ununterbrochen meinetwegen über Schauspieler wie Robert Graf oder Friedrich Domin gesprochen wird. Da weiß man dann schon auch als Kind: "Oh, das sind ja ganz tolle Leute." Ich hatte darüber hinaus als Kind auch das große Glück, dass ich wahnsinnig schnell auswendig lernen konnte. Es kamen damals z. B. diese berühmten Lieder von Georg Kreisler heraus, die ich bis heute wahnsinnig gerne mag. Ich musste sie nur drei Mal hören und dann konnte ich sie schon auswendig. Für die Erwachsenen war ich damit natürlich ein sehr begabtes Kind und so wurde immer wieder gesagt: "Komm, Erich, mach das doch noch mal vor, bitte! Sing doch bitte noch

einmal so ein Lied von Kreisler!" Ich selbst hatte natürlich keine Ahnung, was ich da eigentlich sang. Aber ich hatte damit einen irrsinnigen Erfolg. Der erste Ansatz, überhaupt an die Schauspielerei zu denken, hat natürlich mit einer solchen Selbstbestätigung zu tun: Das hat einfach mit diesem Erfolg zu tun, sodass man sich sagt, "Mensch, da kann ich ja Wirkung erzielen". Später in der Schule war ich dann im ersten Jahr im Internat draußen in Schäftlarn bei den Benediktinern. Dort hatten wir natürlich auch eine Schauspieltruppe, mit der wir z. B. "Kalif Storch" gespielt haben; ich habe dabei den Wesir gegeben. Wenn man so etwas macht, merkt man plötzlich: Du kannst ein noch so lausiger Schüler sein, aber damit kannst du überleben!

Reuß: Sie haben in der Schule auch schon Hörspiele gemacht mit Ihren Klassenkameraden. Was waren das für Stücke? Waren das frei erfundene Sachen? Waren das nachgespielte Sachen?

Hallhuber: Zum Teil waren das richtig nachgespielte Sachen von Werner Bergengruen oder Wolfgang Wehrauch. Wir haben aber auch für die Faschingsveranstaltung solche Sachen gemacht wie "Sieben gegen Chicago". In dem Zusammenhang muss ich eine Geschichte erzählen, die wirklich sehr lustig ist. Einer, der damals mitgemacht hat und der ein Klassenkamerad von mir gewesen ist, war Peter Jacobi: Er hat vor ein paar Jahren erst den Hörspielpreis der Kriegsblinden bekommen. Er ist also dabei geblieben bei dieser Sache. Ich habe erst vor vier Wochen in Berlin erneut ein Hörspiel von ihm aufgenommen. Der ist wirklich über all die Jahre ganz einfach dran geblieben an diesem Thema.

Reuß: Sie haben dann auch am Schultheater gespielt usw. Auf die Frage, was denn die Faszination der Schauspielerei für Sie ausmachen würden, haben Sie einmal geantwortet: "Das Sich-Verkleiden, das Sich-Verwandeln, ein anderer Mensch werden und als solcher das Publikum überzeugen!" Wie sehr wird man, wenn man sich in eine andere Rolle hineinsteigert, dabei auch ein anderer Mensch?

Hallhuber: Nun, es ist sicherlich ein Plattitüde zu sagen, ich verlasse mich ja selbst nicht dabei. Aber im besten Falle und wenn man die Möglichkeit hat, in sich selbst all das zu finden, was die jeweilige Rolle braucht, und wenn man dann dieses Instrumentarium auch benutzen und für die Rolle verwandeln kann, dann wirst du schon ein anderer Mensch: Da geht man dann anders, da spricht man anders usw. Es gibt da ja etwas ganz Verrücktes, das, wie ich vermute, nur die wenigsten Menschen wissen: Der Spaß des Schauspielers besteht ja z. B. auch darin, jemand anderen nachspielen zu können. Wenn ich meinetwegen in einer geselligen Runde ganz privat anfangs, mich zu verstellen und jemand nachmache in seinem Reden, in seinem Gehen usw., dann passiert, und das schwöre ich Ihnen, immer Folgendes: Nach zwei Minuten bin ich so drin in dieser anderen Person, dass ich merkwürdigerweise gar nicht mehr herausfinde. Es kostet einen dann wirklich eine geraume Zeit, in der man sich immer wieder sagen muss: "So, jetzt ist Schluss, jetzt höre ich wieder auf damit!"

Reuß: Das wäre nun meine nächste Frage gewesen: Hatten Sie das schon mal, dass Sie Schwierigkeiten hatten, wieder zurückzukommen, wieder Erich Hallhuber zu werden?

Hallhuber: Ach nein, um Gottes Willen. Es ist ja so – ich weiß nicht, ob man das allgemein weiß –, dass ein Schauspieler eine halbe Stunde vor und eine halbe Stunde nach der Vorstellung Paragraph 51 hat, also unter dem Schutz des Paragraphen 51 steht: Man ist in dieser Zeit als Schauspieler nicht belangbar, denn alle normalen Menschen sagen, dass die Schauspieler unmittelbar vor und nach einer Vorstellung einen "Sprung in der Schüssel" haben. Diesen "Sprung in der Schüssel" hat man z. T. wirklich als Schauspieler. Wenn man eine Vorstellung gespielt hat mit einer

Rolle, die einem wirklich an die Nieren geht, dann braucht man schon eine ganze Weile, um wieder runterzukommen. Dabei geht es aber nicht so sehr um das Zurückfinden: Das geht schon. Anders ist es bei solchen Sachen, wie ich sie gerade erwähnt habe: Wenn man z. B. jemanden nachmacht, wenn man meinetwegen eine ganz bestimmte Sprachhaltung nachmacht, dann dauert es u. U. schon recht lange. Ich liebe z. B. Dialekte über alles und kann auch einige Dialekte: Ich kann manche Leute wahnsinnig damit machen, indem ich eine geschlagene Stunde z. B. nur im Berliner oder im hessischen Dialekt spreche.

Reuß: Was ist Ihr Lieblingsdialekt?

Hallhuber: Ach, Fränkisch. Aber diesen Dialekt mache ich jetzt lieber nicht nach. Die Franken gehören ja schließlich auch zum Sendegebiet.

Reuß: Sie haben dann das Albert-Einstein-Gymnasium besucht und dort auch Abitur gemacht. Sie haben einmal gesagt, dass Sie von den 68er Jahren geprägt worden sind, also von den Studentenunruhen, von der APO, der außerparlamentarischen Opposition. Damals waren Sie 17, 18 Jahre alt: Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Hallhuber: Ganz intensiv. Wir hatten bei uns nämlich so ein paar Chefideologen drin. Das waren Arno Dotzauer, Stefan Glückstein usw., das waren so unsere Jungs. Da haben wir dann so richtig die Klassiker gelesen: Wir haben wirklich alles gelesen von Lenin bis Bakunin usw., alles, was man da halt so gelesen hat. Außerdem haben wir uns natürlich auch die entsprechenden Filme angesehen. Das waren schon sehr, sehr ernsthafte Diskussionen, die da geführt worden sind. Das war damals ja auch die Zeit der Großen Koalition mit Brandt und Kiesinger und dann eben der Regierung von Brandt. Ich komme ja mehr oder weniger aus dem Kleinbürgertum: Dieses Kleinbürgertum, diese Lebensform, hat mir immer wieder Fragen gestellt. Diese Form der politischen Betätigung hat mir dann Antworten gegeben auf meine unbeantworteten Fragen. Ich bekam Antworten auf die Fragen, warum die Welt so ist, wie sie ist; warum die Welt so ungerecht ist; was z. B. Kapital ist; warum es Kapital gibt; was Akkumulation ist usw. Es ging also um dieses ganze "unwürdige" Vokabular der ökonomischen Dialektik oder der dialektischen Ökonomie, je nachdem, wie man das bezeichnen will.

Reuß: Sie sind ja auch ein sehr politischer Mensch und kennen einige Politiker auch ganz aus der Nähe. Es gibt in diesem Zusammenhang ein schönes Zitat: "Der Unterschied zwischen einem Schauspieler und einem Politiker ist ein gradueller, nicht ein prinzipieller." Dieses Zitat stammt von Peter Glotz, dem ehemaligen SPD-Bundesgeschäftsführer. Teilen Sie seine Einschätzung?

Hallhuber: Leider muss ich sie teilen, ja, leider, es tut mir Leid. Ich meine... Nein, lassen wir es dabei.

Reuß: Sie engagieren sich auch politisch: Sie haben sich schon gegen Rechtsextremismus engagiert und engagieren sich hin und wieder auch für die SPD. Ein bisschen provokant gefragt: Die Prominenz ist ja, wenn ich das mal so überspitzt formulieren darf, teilweise geliehen. Denn das ist ja vielleicht eher die Prominenz eines "Richters Heinz Wunder". Nicht jeder Zuschauer weiß ja, dass es da eine Differenz zwischen Schauspieler und Rolle gibt. "Professor Brinkmann" war das beste Beispiel dafür: Klausjürgen Wussow haben damals viele Leute angerufen, weil sie von ihm operiert werden wollten.

Hallhuber: Er glaubt das am Schluss selbst.

Reuß: Wenn Sie sich politisch engagieren, sind Sie dann der Meinung, dass man diese "geliehene" Prominenz für dieses Engagement auch einsetzen sollte?

Hallhuber: Sie haben vollkommen Recht, denn das ist wirklich ein gefährliches Gebiet.

Hier muss man nämlich von Fall zu Fall ganz genau unterscheiden. Es ist so: Wenn da meinetwegen links oder rechts der Isar eine NPD-Versammlung stattfindet und ich das Gefühl habe, dass ein paar Leute mehr zur Gegenveranstaltung auf den Jakobsplatz kommen, wenn sie da diesen "Heinz Wunder" bzw. diesen Deppen Erich Hallhuber aus der Nähe sehen können, dann mache ich das gerne. Ich erzähle den Leuten dann aber auch nichts über das "Café Meineid", sondern ich erzähle ich dann etwas über diese Brut und über den Schoß, der immer noch fruchtbar ist. Da ist es mir vollkommen recht, dass ich mit dieser "geliehenen" Prominenz operiere. Ich habe ja leider selbst nicht die Möglichkeit, solche Texte zu schreiben wie meinetwegen der Konstantin Wecker, der so etwas sehr gut machen kann, weil das eben seine Art von Kunst ist. Mir wäre es da wirklich völlig egal, welcher Schauspieler auf den Jakobsplatz kommt. Diese Sache ist natürlich viel problematischer beim Einsatz für eine bestimmte Partei bzw. für eine ganz bestimmte Person. Sie haben es schon angesprochen: Ich habe auch schon Wahlkampf für Bürgermeister Ude gemacht. Mit ihm habe ich zwar persönlich auch so meine Auseinandersetzungen über verschiedene Dinge, die mir nicht gefallen. Er gibt mir dann natürlich immer sehr beredt Auskunft über all das. Dennoch bin ich ganz einfach davon überzeugt, dass für diese Stadt und für die Kultur dieser Stadt – denn davon kann ich etwas berichten, darüber weiß ich etwas – dieser Mann der richtige Mann ist. Davon bin ich überzeugt. Es gibt jedenfalls verschiedene Grade und Formen des politischen Engagements, das stimmt schon.

Reuß: Kommen wir noch einmal kurz zurück zu Ihrer Biographie: Sie haben von 1971 bis 1974 hier an der sehr renommierten Otto-Falckenberg-Schule Schauspiel studiert. Wenn Sie das mal einem Laien erklären könnten: Wie sieht denn so eine Ausbildung aus? Was lernt man dort in all den Jahren neben dem Sprechunterricht usw.?

Hallhuber: Am meisten habe ich eigentlich bei zwei meiner Lehrer gelernt: Das war reiner Rollenunterricht. Gut, natürlich lernt man an der Schauspielschule auch Fechten usw. Aber das braucht man eigentlich so nicht wirklich. Wirklich wichtige Dinge haben ich z. B. bei Hans-Karl Zeiser, dem Regisseur, gelernt. Bei ihm habe ich gelernt, wie man ein Stück auseinander nimmt, wie man es dramaturgisch aufdröseln, wie man eine Figur psychologisch beurteilt usw. Das sind eben die Dinge, die man in seinem Handwerk als Schauspieler später in natürlich wesentlich erweiterter Form auch benutzt. Doch, da wurden sehr, sehr tiefe Wurzeln hineingepflanzt in dieses kleine Hirn des Erich Hallhuber, damit er in bestimmter Weise über gewisse Dinge seines Berufs einfach besser nachdenken kann. Später war das dann eine kleine Hilfe, denn letztlich ist es einfach nicht so, dass man auf der Schauspielschule insgesamt so unendlich viel lernt. Bei mir war das jedenfalls nicht so.

Reuß: Sie haben also eher später in der Praxis viel gelernt?

Hallhuber: Ja.

Reuß: Ihr erstes Engagement erhielten Sie an den städtischen Bühnen in Köln. Sie haben dort den "Cäsar" in "Antonius und Kleopatra" von William Shakespeare gespielt; Sie haben aber auch in Hartmut Langes Stück "Die letzten Stunden der Reichskanzlei" den Joseph Goebbels gespielt. Fällt es Ihnen eigentlich schwer, solche Figuren wie den Goebbels zu spielen?

Hallhuber: Ja, das war eine schwere Arbeit. Erstens ist es so, dass dieses Stück von Hartmut Lange ein ganz schwieriges Stück ist: Das ist ein sehr verklausuliertes Stück. Zweitens hatten wir uns eine ganze Weile in die Idee verrannt, diese Figur als Imitation von Goebbels anzulegen. Das heißt, ich habe damals sehr viel Zeit im WDR verbracht. Ich habe zwei ganze Tage in einer Abhörkabine im WDR gesessen, um mir unzählige Bänder mit Goebbels-Aufnahmen anzusehen. Seitdem habe ich das zweifelhafte

Vergnügen, diesen Herrn sehr gut nachmachen zu können. Wir haben dann diese Idee mit der Imitation aber wieder fallen gelassen. Ich glaube nicht, dass das die stärkste Sache gewesen ist, die ich dort gemacht habe. Das Ganze war einfach ein Konstrukt, weil das Stück selbst schon ein Konstrukt war. Ich habe mich mit dieser Rolle jedenfalls sehr schwer getan. Ich glaube auch, dass der Hartmut Lange selbst dieses Stück nicht so ganz kapiert hat. Aber ich habe in Köln wahnsinnig gerne Theater gespielt. Ich musste bestimmte Rollen ja einfach auch nur deshalb spielen, weil wir in Köln ein wirklich kleines Ensemble waren. Wir waren allerdings ein sehr gutes Ensemble – außer natürlich meiner Wenigkeit. Deswegen mussten manche Leute Rollen übernehmen, die sie in einem größeren Ensemble nie hätten spielen dürfen oder müssen. Aber das ist natürlich eine große Chance für einen jungen Schauspieler. Denn wenn man sich zweieinhalb Monate mit einer Rolle wie dem Goebbels in diesem Stück herumschlägt, dann lernt man einfach unglaublich viel dazu. Ich habe in Köln insgesamt wirklich wunderbare Sachen gespielt. Ich habe z. B. den Bill Cracker gespielt. Ich habe auch in einem Stück des von mir so geliebten Nestroy gespielt: den Titus Feuerfuchs in "Der Talisman". Ich hatte dort aber auch wirklich tolle Regisseure wie z. B. den Hansgünther Heyme: Das ist einer der intelligentesten Regisseure, mit dem ich je gearbeitet habe. Aber auch Leute wie Roberto Ciulli waren damals dort an diesem Theater. Ich hatte auch ganz tolle Kollegen. Mein Gott, ich werde das nie vergessen, wie ich auf der Probe zum ersten Mal die Barbara Nüsse gesehen habe. Sie spielte die Rosalinde in "Wie es auch gefällt". Ich kam direkt von der Schauspielschule und habe mit offenem Mund vor ihr gesessen, ihr nur fasziniert zugesehen und mir gedacht: "Mein Gott, was macht die! Was kann die!" Wenn man von der Falckenberg Schule kommt, dann hat man ja normalerweise so eine leichte Arroganz drauf und sagt sich: "Ich komme aus der Falckenberg Schule, ich kann das alles schon!" Aber innerhalb von drei Tagen ist diese Arroganz dann weg! Das kann ich allen Falckenberg Schülern, die diesen Beruf wirklich ernst nehmen, nur ins Stammbuch schreiben.

Reuß: Sie haben einmal über Ihre Rolle des Amtsrichters Heinz Wunder in der Serie "Café Meineid" gesagt: "Ich mag diese Figur, diesen Richter, der sehr viel von mir hat – auch Abgründiges." Muss denn jede Rolle, die Sie spielen, auch ein Stück von Ihnen selbst haben?

Hallhuber: Ja, denn nur dann kann ich sie annehmen und auch gestalten und letztlich auch goutieren. Ich glaube, Max Frisch hat mal gesagt: "Die besten Bücher sind die, die wir selbst hätten schreiben können." Das heißt, das beste Drehbuch ist für mich das, das ich selbst hätte schreiben können: Weil es so viel von mir möglich macht zu zeigen!

Reuß: Entdeckt man denn auch Neues an sich bei bestimmten Rollen?

Hallhuber: Oh ja, oh ja. Das ist ja meiner Meinung nach auch wieder so ein Teil des Spaßes an diesem Beruf: Man kann sich da Biographien anprobieren quasi wie Kleider. Ich nehme noch einmal Max Frisch als Beispiel: Man kann dabei in eine Biographie wie in die des Gantenbein hineinschlüpfen. Man kann in diesem Beruf wirklich in eine andere Persönlichkeit hineinrutschen. Wer ist denn schon zufrieden mit seiner eigenen Person? Wenn einer sagt, er sei vollkommen zufrieden mit sich selbst und mit dem, was er macht und darstellt, dann muss man eigentlich schon sehr genau nachfragen. Ich bin es jedenfalls nicht und ich war es auch nie.

Reuß: Wird man denn zufriedener, wenn man hinterher wieder in die eigene Rolle zurückkehrt?

Hallhuber: Ich kann mich hinterher zumindest anders sehen. Ich habe z. B. auch "Szenen einer Ehe" gespielt, sehr lange und sehr oft, ich glaube, es waren 190 Aufführungen dieses Stücks. Ich habe natürlich alleine durch die

Begegnung mit Ingemar Bergmann sehr viel gelernt, das ist sowieso klar. Aber ich habe auch durch das Spielen meiner Rolle in diesem Stück und durch die Beschäftigung mit diesem Stück eine ganz bestimmte Sichtweise auf Beziehungen bei mir entdeckt oder gelernt oder im besten Falle dann auch mal praktiziert - oder gerade nicht praktiziert.

Reuß: Fritz Kortner, der große Regisseur, sagte einmal: "Das Mitspracherecht eines Schauspielers ist der Text." Nun weiß man von Ihnen, das kann man überall nachlesen, dass Sie gerne mitsprechen, dass Sie gerne selbst interpretieren. Wie groß sind eigentlich die Freiheitsgrade eines Schauspielers bei der Interpretation einer Rolle?

Hallhuber: Ich denke immer, wenn man vernünftige Vorschläge zu machen hat, dann sollte man auch den Mund aufmachen und das einfach herzeigen. Da sollte man dann einfach sagen: "Lieber Herr Kortner, lieber Bogner, lieber Herr XY, ich würde die Sache ganz gerne mal auf diese Weise probieren." Ich habe in meiner ganzen Berufszeit noch nie einen Regisseur erlebt, der da von vornherein gesagt hätte: "Nein, das will ich nicht!" Man muss seine Ansicht natürlich überzeugend vertreten, man muss es überzeugend vorspielen, dann wird man etwas erreichen damit. Ich sage jetzt noch gar nicht einmal, dass man sich dann durchsetzt, denn ums Durchsetzen geht es gar nicht. Denn letztlich ringen ja alle miteinander um ein tolles Ergebnis. Es ist ja kein Machtspiel, was da im besten Fall abläuft. Nur bei dummen Leuten und bei dummen Regisseuren ist das ein Machtspiel. Bei guten Leuten ist es das nie. Bei guten Leuten stellt man sich nämlich hin und sagt: "Ich habe die und die Vorstellung. Wie siehst du das? Ich spiele es dir mal vor oder spiel mir doch mal deine Idee vor usw." Das ist einfach ein permanenter Kampf um das Richtige. So meine ich das mit der Mitsprache. Freilich, das Wort "Mitsprache" klingt so, als wäre der eine der Arbeitgeber und der andere der Arbeitnehmer, als hätte der Schauspieler als Arbeitnehmer ein Mitspracherecht bei dem, was da passiert, als würden da irgendwie Tarifverhandlungen geführt werden darüber, wer welchen Anteil hat an der ganzen Sache. Nein, das ist natürlich ganz falsch. Wenn man nämlich so ans Theater herangeht, dann könnte man eigentlich gleich einpacken, dann käme nur noch dummes Zeug heraus. Ich habe wirklich auch am Theater mit sehr, sehr guten Leuten gearbeitet: Da war das nie so, wirklich nie!

Reuß: Sie waren dann von 1979 bis 1986 Ensemblemitglied hier am Bayerischen Staatsschauspiel in München. Sie haben dieses Theater 1986 verlassen, u. a. mit der Begründung, dass Sie "nicht mehr Knetmasse eines Ensembles sein wollen". Wie sehr ist man denn innerhalb eines Ensembles als Schauspieler eingeschränkt? Sind Sie von Ihrem Typ her eher ein Solist?

Hallhuber: Man ist natürlich grundsätzlich eingeschränkt: Wenn man in einem Monat 27 Vorstellungen zu spielen hat, dann ist man einfach eingeschränkt. Das ist der eine Punkt. Der zweite Punkt ist, dass man – da kann man einen noch so guten Stand in einem Ensemble haben –, natürlich auch numerisch besetzt wird, und dabei eben auch in manchem, das man eigentlich gar nicht haben will. Die Mitte der achtziger Jahre waren aber auch so eine Übergangszeit bei mir: Ich war Mitte 30 und wollte z. B. auch mal Fernsehen machen oder irgendwo gastieren. Hinzu kam noch ein weiterer wichtiger Punkt: Diese sehr, sehr begeisterte und nur drei Jahre währende Intendanz von Frank Baumbauer am Residenztheater wurde damals von der bayerischen Kulturpolitik kläglich zugrunde gerichtet. Da wollte ich dann einfach nicht mehr mitmachen. Dass ich dort aufgehört habe, hatte also auch einen ganz klaren äußeren Grund, ich habe nämlich gesagt: "Wenn der Frank das nicht mehr macht, dann will ich das nicht mehr!" Wenn der Frank geblieben wäre, wenn man ihm einen Vertrag für weitere fünf Jahre gegeben hätte, dann wäre ich geblieben.

Reuß: Sie haben ganz am Anfang davon erzählt, dass man plötzlich spürt, dass

man eine Wirkung hat als Schauspieler, und dass einen das beflügelt. Sind Schauspieler von Hause aus eitle Menschen? Müssen sie das vielleicht sogar sein? Müssen sie einen Selbstdarstellungstrieb haben?

Hallhuber: Ich kenne ein paar eitle Schauspieler, die auch auf der Bühne eitel sind: Das ist sehr unangenehm. Ich finde nämlich, dass man in diesem Beruf vielmehr eine große Demut haben sollte. Diese Demut muss sich auch einem Text gegenüber, einer Aufführung gegenüber zeigen: Da hat die eigene persönliche Eitelkeit nichts zu suchen. Die kann man höchstens hinterher in der Theaterkneipe herauslassen. Ich glaube also nicht, dass ein Schauspieler eitel sein muss. Er muss Verstand und Talent haben!

Reuß: Sie haben einmal den Unterschied zwischen Theater und Fernsehen beschrieben und gesagt: "Im Fernsehen wollen sie nur das, was man eh schon kann. Ausprobieren kann man da nichts. Am Theater habe ich die Möglichkeit, bis zu zwei Monaten an einer Szene zu feilen. Im Fernsehen habe ich dafür zehn Minuten." Ist das Theater die Kür für einen Schauspieler und das Fernsehen eher die Pflicht?

Hallhuber: Das wird man oft gefragt und das, was Sie zitiert haben, ist auch vollkommen richtig, da stimme ich durchaus zu. Aber letztlich ist beides schwer. Es ist z. B. auch schwer, wenn man irgendwohin kommt und überhaupt keine Zeit hat, sich erst einmal irgendwie zurecht zu finden. Da kommt man meinetwegen bei einem Außendreh irgendwo in ein fremdes Wohnzimmer hinein und sagt sich: "Aha, da steht der Tisch, da steht der Stuhl." Das alles kann man auch nicht mehr verändern, weil das Licht schon gesetzt ist. Es wird einem dann erklärt, dass man genau von dort zu kommen und dann diese und jene Bewegung zu machen habe. Man kann da überhaupt nicht mehr ausprobieren, ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn man nicht von links, sondern von rechts in die Szene kommt, wenn man vom Fenster zum Tisch und nicht vom Tisch zum Fenster geht usw. Das alles geht nicht. Da ist es sehr schwer, die eigene Vorstellungen einzubringen und umzusetzen. Denn das ist schon ein sehr eng gefasster Rahmen, ein Rahmen, der beim Fernsehen natürlich auch sehr stark von der Technik bestimmt wird. Das ist eigentlich genauso schwer, wie am Theater zweieinhalb Monate lang irgendetwas auszuprobieren. Der Unterschied zwischen Fernsehen und Bühne besteht für mich darin, dass ich es auf der Bühne mit einem Text zu tun habe. Die Frage lautet also letztendlich: Muss ich mich mit einem "Titus Andronicus" auseinandersetzen oder mit einem "Derrick"? Denn meinen Text in einem Derrick lerne ich zur Not auch noch auf meinem Weg von zu Hause nach Starnberg, wo ja die meisten "Derricks" gedreht wurden: Da kann ich wirklich noch auf der Fahrt den Text lernen, denn mehr muss ich ja nicht können, als ihn auswendig zu wissen. Ich muss da ja nur sagen: "Guten Tag, kommen Sie rein. Wollen Sie einen Whisky?" Das ist ja kein Problem. Auf der Bühne jedoch muss ich mich ganz anders mit dem Text beschäftigen. Wenn Sie also von Kür und Pflicht sprechen, dann kann ich nur sagen: Das Schönste, was es gibt, ist drei Monate lang zu proben, mit Kollegen an einem Text zu arbeiten usw. Das andere ist die Pflicht: Geld zu verdienen. Im besten Falle geht aber auch das noch mit einer inneren Befriedigung einher. Wenn das so ist, dann sind wir alle bestens bedient.

Reuß: Wenn man den Homo politicus Erich Hallhuber schon mal im Studio hat, dann muss man natürlich eine Rolle ansprechen, die Sie ebenfalls gespielt haben: Jedes Jahr gibt es zur fünften und schönsten Jahreszeit hier in München auf dem Münchner Nockherberg das so genannte "Politiker derblecken". Darf ich Sie für unsere Zuschauer außerhalb Bayerns bitten, ihnen kurz zu erläutern, was dieses "Politiker derblecken" eigentlich ist?

Hallhuber: Man muss sich diese Örtlichkeit quasi wie ein Bierzelt vorstellen: Da sitzt an langen Bierbänken das gesamte Who is who von Bayern. Da sitzt nicht nur die gesamte Staatsregierung und der gesamte Stadtrat von München,

sondern da sitzen auch sämtliche Vorstandsvorsitzende der Banken und von BMW usw. Neben der Prominenz aus dem Sport werden zu dieser Veranstaltung aber auch Bundespolitiker eingeladen usw. Es findet dann Folgendes statt. Unten sitzt das Publikum, das Bier trinkt, und oben gibt es eine Bühne, auf der ein Singspiel aufgeführt wird, in dem die anwesenden Politiker in entsprechender Verkleidung und Maske mit Liedern verspottet werden. Vor diesem Singspiel hält der "Bruder Barnabas" aber noch seine Spottrede.

Reuß: Das ist ein Mönch.

Hallhuber: Ja, das ist ein Mönch, der zum Logo der Paulaner Brauerei gehört. Und dementsprechend ist das eben eine Spottrede, die in der Form einer Bußrede daherkommt. Dieser Mönch liest den Politikern also die Leviten.

Reuß: Genau das haben Sie zweimal selbst getan: 1997 und 1998. Diese Festrede schreibt seit 1982 der Journalist Hannes Burger. Zuerst schrieb er sie für Walter Sedlmayr, dann für Max Grieser und dann schließlich für Sie. Wie sehr waren Sie damals an der Texterstellung beteiligt?

Hallhuber: Schon immer wieder. Wir haben uns in diesen zwei Jahren ja jeweils bestimmt sechs, sieben, acht Mal getroffen, bevor wir da zu Potte gekommen sind. Da war also schon auch manches von mir drinnen, weil mir an einer bestimmten Stelle etwas eingefallen ist. Ich habe ja so einen kleinen, kabarettistischen Hang, der mir aber großen Spaß macht. So ein Vorschlag von mir wurde dann aufgenommen oder eben auch nicht aufgenommen. Andersherum habe aber auch ich gesagt, wenn ich bestimmte Stellen von ihm nicht mochte. Denn ich hatte ja eine absolute Prämisse, als man mir das damals angeboten hat - die Leute sind ja auf mich zugegangen, ich hatte mich nicht beworben dafür. Meine Prämisse war, dass ich in dieser Rede auf dem Nockherberg keinen einzigen Satz sprechen werde, den ich nicht sprechen möchte. Ansonsten sollte man sich eben jemand anderen holen: Unterhalb dieser Prämisse will ich das jedenfalls nicht. Ich musste das ja nicht machen, wirklich nicht. Das war auch gar nicht so mein Bier und ich hatte im Vorfeld schon auch selbst meine persönlichen Bedenken, weil ich mich gefragt habe, ob ich damit nicht vielleicht in eine Ecke hineingerate, in die ich nun überhaupt nicht hineingehöre, weil ich eigentlich überhaupt nicht auf den Nockherberg gehöre. Es gibt nämlich zwei Bayern für mich, und der Nockherberg steht dabei für das eine Bayern, mit dem ich im Grunde genommen nichts zu tun haben möchte. Deswegen habe ich gesagt, dass ich mich dabei für mich selbst und für meine eigene Hygiene so absichern können muss, dass das dementsprechend aussieht. Und das war dann auch so.

Reuß: Machen wir doch zum Schluss dieser Sendung noch ein Kapitel auf, das mir sehr wichtig wäre und das man mit "Erich Kästner" überschreiben könnte. "Kästners Pointen sind so treffsicher wie bei keinem anderen", haben Sie selbst einmal gesagt. Sie haben Erich Kästner sogar noch persönlich kennen gelernt. Sie waren damals Schüler und wollten ein Interview von ihm haben. Das ging aber nur sehr schwer, denn er war ein sehr scheuer Mensch und wollte das eigentlich gar nicht. Sie haben dieses Interview dann anlässlich seines 70. Geburtstages 1969 doch bekommen. Wie war das damals? Denn dieses Interview lief ja doch ganz anders ab, als Sie sich das vorgestellt hatten.

Hallhuber: Ich war unglaublich frech, denn ich habe damals etwas getan, was ich heute nie im Leben mehr machen würde: Ich habe mir einfach die private Telefonnummer von Erich Kästner besorgt – ich weiß gar nicht mehr, wie das eigentlich ging – und ihn angerufen und dann einfach keine Ruhe mehr gegeben. Er hat dann schlussendlich gemeint: "Gut, dann treffen wir uns halt im Café Leopold." Das war sein "Büro", seine Stammkneipe. Ich hatte mir für dieses Interview mit viel Mühe so ein berühmtes Uher-Tonband

besorgt. Er meinte aber sofort: "Das können Sie gleich mal wegstellen." Daraufhin habe ich mir von der Bedienung einen Block kommen lassen, weil ich selbst keinen mit dabei hatte. Kästner meinte dann zu mir: "Können Sie Steno?" - "Nein!" - "Wenn Sie Journalist werden wollen, dann müssen Sie aber Steno können." Kästner hat übrigens alles in Steno geschrieben: seine ganzen Gedichte, wirklich alles!

Reuß: Wer hat es dann abgetippt?

Hallhuber: Seine Sekretärin. Nun gut. Ich saß dort dann an seinem Tisch und habe eben ohne Steno versucht, mitzuschreiben. Letztlich war es aber so, dass er mich interviewt hat: Er hat mich eineinhalb Stunden lang interviewt, was z. B. bei uns an der Schule im Deutschunterricht gemacht wird, was politisch bei uns an der Schule läuft usw. Das war eben auch diese 68er Zeit. Als ich das Café verließ, hatte ich, ich schwöre es, gerade mal zwei Sätze von ihm aufgeschrieben. Zwei Sätze!

Reuß: Aber dafür hatten Sie ein riesiges Erlebnis.

Hallhuber: Es war ein riesiges Erlebnis! Und ich bekam von ihm ein Buch mit einer Widmung.

Reuß: Sie haben ihn dann auch wiedergetroffen und haben mit ihm politisiert. Er galt ja nicht gerade als Idol der 68er Generation; er galt damals eher als bürgerlicher Autor. Er hat Ihnen wohl mal gesagt, wie ich nachgelesen habe, die beste Regierungsform wäre die Diktatur der Vernunft. Hat er Sie denn in einigen Punkten auch überzeugen können? Oder hat er Sie, Ihre Position, verstehen können?

Hallhuber: Ich würde das jetzt nicht so hoch hängen und behaupten, wir hätten da ernsthaft politisiert: Dazu war ich viel zu blöd und viel zu aufgeregt. Ich war letztlich völlig unfähig, mit einem Menschen wie Erich Kästner zu politisieren. Aber es ist schon richtig, was Sie zitiert haben. Obwohl dieses Zitat eigentlich noch weiter geht, denn er meinte, die beste Regierungsform wäre eine aufgeklärte Diktatur der Vernunft. Er meinte nämlich, und an diese Formulierung kann ich mich noch gut erinnern, dass die CDU/CSU die Politik der Stärke immer mit halbstarker Politik verwechseln würde. Es stimmt, man kann nicht gerade behaupten, Erich Kästner sei ein Dichter der 68er gewesen. Aber er war davor z. B. selbstverständlich in der Anti-Atombewegung drin gewesen usw. In diesen Jahren um 1968 herum war er aber, und das darf man einfach nicht vergessen, bereits sehr resigniert. Er war doch ein Mensch, der sein Leben lang gegen Blödheit angerannt ist. Er musste dann in der Bundesrepublik in den fünfziger und sechziger Jahren den gleichen Nazidreck wie früher hochkommen sehen, der ihn ja letztlich seine Existenz und Karriere gekostet hatte. Denn Sie müssen sich ja vorstellen, dass die Karriere von Kästner letztlich nur vier oder fünf Jahre gedauert hatte: vom Ende der zwanziger Jahre bis 1933, bis zum Verbot. Was kam denn nach dem Krieg noch? Gut, da gab es "Das doppelte Lottchen" usw., aber seine große Zeit war vor der Nazizeit. Wenn diese Nazis dann erneut auftauchen, dann resigniert man natürlich sehr leicht. Da flüchtet man sich leicht in den Alkohol – was dann ja leider mit ihm auch so passiert ist.

Reuß: Erich Kästner war, das haben Sie in einem Interview mal gesagt, ein großer Trinker und Raucher: "Er schlief bis in den Nachmittag, dann ging er in sein Büro, in die Kneipe." Wie haben Sie Erich Kästner als Mensch erlebt?

Hallhuber: Warmherzig, ganz warmherzig. Er hatte dieses herrlich verschmitzte Lächeln, das sich bis in die Augen zog. Dazu kam dieser verknarzte Ton seiner Stimme, im Alter noch stärker ausgeprägt als früher. Er konnte auch völlig in sich hineinlächeln. Wenn er nachdachte, dann hielt er seine Zigarette am Mund ein wenig in die Höhe und legte den Kopf ganz leicht nach hinten. Dabei wurde sein – ansonsten ja schon aufgeschwemmtes –

Gesicht ganz klein. In dieser Stellung bildete er aber sein Lachen, und mit diesem Lachen kam er dann wieder zurück in die Vertikale mit seinem Gesicht, sah einem in die Augen und hat einem etwas erzählt. Das war dann schon eine Pointe, wie man sagen muss: Das konnte er wirklich perfekt.

Reuß: Sie wurden durch die Lektüre seiner Bücher und durch die Begegnung mit ihm zu einem lebenslangen Fan von Erich Kästner. Was hat Sie denn an ihm fasziniert?

Hallhuber: Die Vernunft, das ist das Erste. Diese unbeschreibliche Gescheitheit, dieses klare Denken, diese Fähigkeit, einen Gedanken mit irrsinniger sprachlicher Eleganz formulieren zu können. Er hatte eine unglaubliche Sprachkultur. Nun, "Sprachkultur", das klingt so wahnsinnig bürgerlich und man denkt dabei auch gleich an Thomas Mann usw. Aber Sie verstehen hoffentlich, wie ich das meine: Er hatte einen unglaublich spielerischen Umgang mit der Sprache. In manchen Gedichten von ihm sind Sachen drin, da weiß ich gar nicht, wie lange man sich das auf der Zunge zergehen lassen muss. Es gibt z. B. ein Gedicht von ihm, das den Titel trägt "Männersolo in einem Hotelzimmer". In diesem Gedicht heißt es: "Der Koffer gähnt / auch mir ist müd zumute / du bist bei einem ziemlich andren Mann." Das muss einem erst mal einfallen: "bei einem ziemlich andren Mann"! Dass er dieses Wort "ziemlich" in ganz andere Zusammenhänge stellt, das ist unglaublich gut. So etwas passiert bei ihm ununterbrochen: Diese Travestien des Inhaltlichen sind wirklich phantastisch. Aber ich bin natürlich nicht nur ein Kästner-Fan - ich mag das Wort "Fan" allerdings sowieso nicht. Ich bin nicht nur ein Kästner-Freund, sondern auch Brecht ist für mich selbstverständlich ein Gott.

Reuß: Bei Kästner ist ja auch ganz spannend, dass er als Autor eigentlich populär wurde als Humorist. Aber er war auch, wie die "Süddeutsche Zeitung" einmal schrieb, "melancholisch, tiefgründig und obszön". Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki nannte Kästner einmal "Deutschlands hoffnungsvollsten Pessimisten". Wie würden denn Sie Kästner auch aufgrund Ihres eigenen persönlichen Erlebens beschreiben? War er denn wirklich so pessimistisch?

Hallhuber: Er war zu dem Zeitpunkt, als ich ihn kennen lernte, vollkommen pessimistisch, wirklich vollkommen pessimistisch. Ich glaube, er hatte auch schon früher nicht sehr viel Optimismus verbreiten können. Denn er war einfach zu gescheit, um sich blenden zu lassen von irgendwelchen Dingen. Ich glaube, seine ganze Hoffnung und sein ganzer Optimismus lag in den Kindern und in der Möglichkeit, damit immer noch Menschen zur Vernunft, zum gesunden Menschenverstand erziehen zu können. Sie dürfen ja eines nicht vergessen: Kästner war nie ein Ideologe! Er war weder in der einen noch in der anderen Hinsicht ein Ideologe. Er hat sich einzig und alleine auf den gesunden Menschenverstand verlassen wollen, auf das, was einer ist, auf dessen Anständigkeit, auf dessen Loyalität usw. Das sind also durchaus bürgerliche Tugenden, die er vertreten hat und die natürlich mit seiner Herkunft zu tun hatten. Ansonsten war Kästner nie optimistisch. Er hat z. B. schon sehr früh die Nazis kommen sehen. Er hat auch schon sehr früh den falschen Weg der Bundesrepublik gesehen, dieses Nicht-Aufarbeiten der nationalsozialistischen Zeit. Ich wüsste nicht, wann Kästner etwas geschrieben hätte, bei dem diese Klarsicht nicht vorhanden gewesen wäre. "Herr Kästner, wo bleibt das Positive?", schreibt er ja selbst: "Ja, weiß der Teufel, wo das bleibt!" Und ich weiß es auch nicht, wo das bleibt. Mir geht es heute ja genauso wie ihm. Es ist ganz, ganz schwer, optimistisch zu sein. Es wird wirklich immer schwerer. Und wenn der Kästner heute noch leben würde, dann würde er dieses Gedicht noch einmal schreiben, das schwöre ich Ihnen.

Reuß: Sie haben mit großem Erfolg einen Kästner-Abend veranstaltet. Wie

modern ist eigentlich Kästner Ihrer Ansicht nach? Wie reagiert das Publikum auf ihn?

Hallhuber: Das ist ja das Erstaunliche. Dieser Kästner-Abend von mir war durch Zufall entstanden und gar nicht so sehr durch ein bewusstes Wollen. Ich habe diesen Abend im Übrigen damals für das Staatstheater am Gärtnerplatz gemacht. Ich habe mir im Vorfeld natürlich schon auch überlegt, ob man das heute überhaupt noch machen kann. Ist das nicht vielleicht doch zu angestaubt? Ich war dann sehr erstaunt, wie sehr vor allem junge Leute von Kästner begeistert waren. Natürlich kamen zunächst einmal die schon etwas älteren Leute, als sich dann aber herumgesprachen hat, dass dieser Abend etwas ist, kamen aber auch viele junge Leute, die den Kästner nur vom "Doppelten Lottchen" her kannten und von den neuen Verfilmungen, die z. B. von der Caroline Link gemacht worden sind. Ich war erstaunt darüber, wie aktuell Kästner heute noch ist, wie er das junge Publikum begeistern kann, sodass sie sagen: "Menschenskind, das habe ich gar nicht gewusst, ich kannte diese Gedichte alle gar nicht." Ich habe an diesem Abend seine Sachen z. T. eins zu eins auf die heutige Situation übertragen können, wirklich eins zu eins. Ich glaube also nicht, dass Kästner auch nur irgendwie angestaubt ist. Das merkt man einfach auch an der Reaktion des Publikums. Er wird noch sehr lange gelesen werden, sehr, sehr lange.

Reuß: Mit Blick auf die Uhr muss ich bedauerlicherweise feststellen, dass unser Gespräch bereits am Ende angelangt ist. Ich darf mich bei Ihnen ganz herzlich für Ihr Kommen und für das sehr angenehme Gespräch bedanken.

Hallhuber: Ich danke auch.

Reuß: Ich würde gerne, wenn Sie erlauben, mit einem Zitat von Erich Kästner enden, weil es seinen hintergründigen Humor ganz gut verdeutlicht. Das Zitat lautet: "Freunde habt Mut, lächelt und sprecht, die Menschen sind gut, nur die Leute sind schlecht." Noch einmal ganz herzlichen Dank, Herr Hallhuber. Verehrte Zuschauer, das war Alpha-Forum, heute mit dem Schauspieler Erich Hallhuber. Herzlichen Dank für Ihr Interesse und fürs Zuschauen und auf Wiedersehen.